

P. Tobias Titulaer

Anne Löhr

Spiralen

Spuren und Ahnungen des Lebens

Anstelle eines Vorwortes

Wir sitzen im Garten unter dem alten Kirschbaum, die Luft ist erfüllt von zartem Blütenduft und würzigem Kaffeearoma, nebenan mäht ein unermüdlicher Nachbar den Rasen, und die Pollenallergiker fahren mit ihrem Mundschutz auf dem Fahrradweg hinter unserem Garten vorbei. Mein Bild vom Glück. Genauso sehe, rieche und spüre ich es, wenn ich für einen Moment die Augen schließe. Sobald ich sie öffne sitze ich wieder in diesem Krankenzimmer, das zwar sorgfältig mit Teppich, Sesseln und Bildern getarnt ist, aber dennoch immer Krankenzimmer bleiben wird. Blütenduft und Kaffeearoma werden von dem leisen Blubbern des Sauerstoffgerätes, fernem Geschirrgeklapper und energischen Schritten auf dem Flur abgelöst. Nur die Sonnenstrahlen, die dem Raum eine warme Tönung geben, erinnern mich an mein Phantasiebild, in das ich mich so gerne hineinversetze, wenn meine jetzige Situation mich zu ersticken droht. Ich sitze neben dem Bett meiner Mutter; wir trinken Eierlikör und planen fröhlich die Renovierung unseres Hauses. Gestern rief mich die Ärztin an und sagte mir, dass sie jeden Moment sterben könne. Ich war gerade auf dem Weg zur Uni. Wie betäubt und innerlich völlig leer bin ich zwei Stunden über die Autobahn bis zu der Krebsklinik gerast, in der ich sie am Tage vorher noch besucht, und meinem Eindruck nach auch relativ stabil zurückgelassen hatte. Mein Vater liegt mit einer Routineoperation in unserem heimatlichen Krankenhaus, ich kann ihn dort jetzt unmöglich erreichen und selbst wenn, was soll ich ihm sagen? Wie soll ich ihm diese Nachricht überbringen? Was ist, wenn sie stirbt ohne ihn noch einmal gesehen zu haben?

Wir diskutieren, ob es günstiger ist im Juli oder im September an die Nordsee zu fahren und besprechen die Ausstellung ihrer Bilder im kommenden Jahr in Barcelona. Zwei Bilder schweben ihr vor, die sie zu diesem Anlass noch malen will und die wie immer in ihrem Gedächtnis bereits fertiggestellt sind. Krebs - dieses Wort habe ich mit zehn noch nicht verstehen können. Aber in den zehn Jahren, in denen meine Mutter und wir mit ihr gegen dieses schleichende Monster ankämpfen, das sich mit grausamer Hartnäckigkeit in unserer Familie festbiss, habe ich gelernt, was dieses Wort bedeutet. Unendliches Leid aber das gleiche Maß an Lebensfreude. Unser Lebensrhythmus orientiert sich an den monatlichen Untersuchungen. Ist der Krebs stehengeblieben, weinen wir vor Freude, einfach nur darüber, dass wir bis zum nächsten Monat einen fast „normalen“ Tagesablauf haben dürfen, den meine Mutter mit ihrem unerschöpflichen Optimismus und ihrer Kreativität bis zur letzten Sekunde zum Malen nutzt.

Jedes gemeinsame Frühstück oder einfach nur das Sitzen unter dem alten Kirschbaum ist für uns mehr wert als ein Traumurlaub in der Karibik. Und trotzdem ist sie krank, sterbenskrank, aber ich kann und will es nicht wahrhaben. Ich weigere mich, mir eine Zukunft ohne sie auch nur vorzustellen und immer wieder klammere ich meine Hoffnung an die mögliche Entdeckung eines revolutionären, heilenden Medikamentes. Obwohl sie ein guter Schauspieler ist, merken wir wie ihre Kraft langsam nachlässt. Unser Verhältnis ist sehr intensiv, stundenlang erzählen wir uns alles, was uns bewegt, wir lachen und weinen miteinander und streiten genauso ausgiebig. Meine Mutter stöhnt, der Sauerstoffschlauch ist verrutscht und sie ist zu müde, um weiter über ihre Ausstellung zu reden.

Wacht sie wieder auf, wenn sie jetzt einschläft? Wann kommt der nächste Erstickungsanfall? Ich sitze vor ihr und fühle mich mit zwanzig hilflos wie ein Baby gegenüber diesen tennisballgroßen Gebilden, die einfach so den wichtigsten Menschen den ich habe zerstören. Lächerlich eigentlich. Gleichzeitig habe ich den Eindruck, mindestens vierzig zu sein, denn je schlechter es meiner Mutter ging, desto mehr Verantwortung habe ich übernommen und je weiter sie fortschritt, desto mehr wurde die Krankheit zum Mittelpunkt unseres Lebens, mein Vater und ich mussten bis an unsere Grenzen alle Kraft und Zeit aufbringen, um das Leben für meine Mutter noch einigermaßen erträglich zu machen und jetzt soll sie einfach sterben? Wenn ich hier neben ihr sitze, beschleicht mich immer wieder dieses vage Gefühl, in einem Alptraum oder in einer dieser amerikanischen Tränendrüsenattacken zu sein, in denen die sterbende Mutter der Kleinen mit den Rattenschwänzchen und den Kulleraugen noch einmal übers Haar streicht, und sie mit schwacher Stimme ermahnt, brav auf Daddy zu hören und dass Mami demnächst ein Engel im Himmel sei. Meine Mutter schlägt mit fröhlicher Stimme vor, ein Gläschen Eierlikör zu trinken und holt mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Nein, so kitschig ist es hier nicht. Trotzdem würde ich mich am liebsten weinend über ihr Bett werfen, ihr sagen wie groß meine Angst ist und mit ihr über alles reden - wie immer. Aber darüber können wir nicht reden. Es würde ihren Traum vom Leben, an dem sie sich immer so tapfer festhält, an dem wir uns alle zehn Jahre festgehalten haben, endgültig zerstören.

Mami starb am 4. Februar 1996.

Jülich, im Juni 1996
Julia Löhr

Einführung

Anfang der neunziger Jahre lernte ich Anne Löhr kennen. Seitdem faszinieren mich ihre Bilder. Immer wieder entdecke ich darin Neues. Diese Bilder spiegeln sehr viel wieder von Annes Auseinandersetzung mit dem Leben, mit ihrer eigenen Krankheit, dem Sterben und dem Tod. In diesen Bildern liegen Freude, Fülle, übersprießendem und aufblühendem Leben ganz eng nebeneinander mit Leid, Angst, bedrängtes und bedrohtes Leben. Sie ermutigen mich über das Hier und Jetzt, über das eigene Sein hinauszuwachsen. Ich empfinde Annes Bilder als eine große Einladung, mich mit meinem Leben auseinanderzusetzen und entdecke in diesen Bildern Wegweiser und Ansporn für meinen Lebensweg. Dabei vereinnahmen mich ihre Bilder nicht, legen mich und mein Leben nicht fest: „So musst Du sein! Das ist der einzige Weg!“ Diese Bilder erheben nicht den moralischen Zeigefinger, sondern wollen einladen, Spuren und Ahnungen vom Leben, besonders von meinem eigenen Leben zu finden, ihnen nachzugehen, wollen meine Sehnsucht nach Leben lebendig halten oder neu entzünden.

Entstanden aus der konkreten Lebensgeschichte einer schwerkranken Frau sind dies keine Bilder aus dem luftleeren Raum, sondern Bilder, die mit dem eigenen Leben, mit den eigenen Ängsten und Freuden, mit den eigenen Grenzen gefüllt sind. Oft sind sie auch tiefer Ausdruck von einem Lebenstraum, der zum Greifen nahe scheint oder ist er es vielleicht sogar, wenn ich ihn leben lasse?! ...

„Spiralen - Spuren und Ahnungen des Lebens“ haben Anne und ich unser gemeinsames Projekt genannt. Dieser Titel ist naheliegend, wenn man Annes Bilder betrachtet, da die Spirale für Anne in ihren Bildern das Zeichen für Leben ist. Und sollte in einem Bild die Spirale fehlen, dann hat dies einen ganz besonderen Grund, den es herauszufinden gilt, will man das Bild verstehen.

Aus dem umfangreichen Gesamtwerk von Anne Löhr habe ich einige Bilder ausgewählt, thematisch unterschiedlich, doch immer mit dem Leben zu tun habend, künstlerisch in verschiedenen Techniken gefertigt und auch aus sehr unterschiedlichen Zeiten.

Ich spreche bewusst nicht von Bildbeschreibungen oder -betrachtungen, sondern von Gedanken / Meditationen, weil es mir nicht darum geht, diese Bilder zu beschreiben. Dann würde man ihnen nicht gerecht. Es ginge zu viel verloren. Bei den Gedanken habe ich mich von den Bildern anleiten lassen, über den gewohnten Horizont weit hinauszublicken. Luise Rinser hat einmal gesagt: „Wir haben viel stärkere Flügel, als wir glauben. Wir wagen nur nicht, sie zu entfalten. Wir wagen nicht zu fliegen. Wir machen kleine feste Pläne, wir stecken sie auf dem Erdboden ab und bewegen uns dann vorsichtig und töricht wie Hühner im Abgesteckten, im ängstlich Begrenzten. Warum aber? Draußen und darüber ist die unendliche Weite.“

Bevor ich meine Gedanken niedergeschrieben habe, vertiefte ich mich lange Zeit in jedes Bild, verband es mit meiner eigenen Lebensgeschichte, entdeckte die Lebensgeschichte von Anne, und fand immer auch sehr viele Lebens- und Leidensgeschichten von Menschen wieder, die mir in der Klinikseelsorge Tag für Tag begegnen, Menschen, die durch die Diagnose „Krebs“ oftmals mit aller Gewalt und Brutalität darauf gestoßen werden, dass das Leben ein kostbares Gut ist, daß man sein Leben verpassen kann, und dass es gilt, mein Leben in den Blick zu nehmen, es zu leben. Es handelt sich deshalb bei meinen Gedanken um Erfahrungen mitten aus dem Lebensalltag, Erfahrungen, die ich mit vielen Menschen gemacht habe, mit ihnen teile, mit ihnen mich an diesen Erfahrungen freue, manchmal auch darüber erschrecke oder mich Sorge.

Anne und ich laden Sie ein, ihre Bilder und meine Gedanken nicht in einem Durchgang zu lesen. Vielmehr laden wir Sie ein, sich anregen und inspirieren zu lassen, Ihre eigene Lebensgeschichte hierin wiederzufinden oder neu zu schreiben, Ihre eigene Lebensgeschichte ins Spiel zu bringen. Wir möchten Ihnen Orientierungshilfen geben auf die Fragen des Lebens: „Wonach suche ich im Leben? - Was erwarte ich?“ Die Sehnsucht nach Leben möchten wir in Ihnen wecken oder lebendig halten. Wir hoffen, dass Sie einen großen Reichtum in sich selber entdecken können. Und wir wünschen Ihnen, dass Sie erfahren dürfen: So spannend kann leben sein! So ver-rückt kann leben sein! So reich und bunt, so vielfältig und interessant kann leben sein!

P. Tobias Titulaer